Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(11. Fortsetzung.)

Er stand auf. „Doch lassen wir nun die Erinnerungen; Konradine. Willst du noch bei mir bleiben?"

„Ja!"

„Gut, so bleibe. Ich gehe. Sobald ich in der Ruine Sorme irgend ein Obdach für mich geschaffen habe, gehe ich."

Ein heißer Freudenstrahl schoß in ihr empor. Er ging, aber nicht weit. Er blieb ihr nahe genug, um seinen Weg wieder und wieder kreuzen zu können, bis der Sieger in dem Kampf um Liebe erklärt war.

In dem Kampf um Liebe? Oh, das wäre schlimm, sehr schlimm, wenn sie jetzt anfangen wollte, ihn zu lieben! Und wie sollte das wohl gekommen sein? Warum? Seit wann?

Und den Weg zurückblickend, den ihre erwachende Liebe gezogen war, vom Morgendämmerlicht des Bewußtseins an bis zum gluthheißen Mittag, sah sie mit bangem Staunen den Beginn am Abend ihrer Hochzeit, als sie das Bild des Geliebten ihrer Jugend mit Thränen und Küssen bedeckt hatte.

Sie lag lange wach in dieser Nacht, und ihre Augen blickten groß und verträumt in die flimmernden Sternenreihen dort am schwarzblauen Nachthimmel, mit all seinen unerklärlichen Wundern und in die seltsamen Wunder, die sich in ihrer eigenen Brust begeben wollten, und immer mußte sie an all dies Wunderbare denken, von dem sich leise, leise der Schleier zu heben begonnen. Rudolf? Was war er ihr eigentlich gewesen, was war er ihr jetzt? O ja, sie hatte ihn geliebt, eine Zeitlang sogar sehr geliebt. Aber was war das nur für eine weichliche, lauwarme, sentimentale Liebe zwischen ihnen gewesen ... beinahe wie so eine Liebe aus Langeweile, nur um einen Roman zu spielen, und nur einmal hatte die sich auf eine gewisse Höhe der Kraft und Wahrheit geschwungen, als sich Konradine vom Schicksal gezwungen glaubte, zu entsagen. Und einen Stoß hatte diese Liebe bekommen, der sie fast über den Haufen warf, als er ihr den doch höchsten Beweis seiner Liebe gab, indem er sich für sie, das heißt ihres Verrathes wegen, das Leben nehmen wollte — der „gute, weichmüthige Junge", der er damals gewesen, wie Ebersburg gesagt hatte. Ja, sie wußte jetzt, daß sie gar keine Sympathie mit jenem entsetzlichen Beweis von Verzweiflung gehabt hatte. Solch romantischer Wertherstreich, gerade an ihrem Hochzeitstage! Alles schien freilich ganz anders geworden in ihm, und mit rechter Beschämung erinnerte sie sich seiner „moralischen Entrüstung" im Kaiserhof! Du lieber Himmel! Da hatten sie sich beide in eine richtige Scene hineingeredet, und lauter falsche Töne waren es gewesen. Nur alles, was er von Ebersburg gesagt hatte, war echt gewesen in jener Bewunderung und Verehrung. Und wer hatte nicht noch alles von ihm so gesprochen? Breitenfeld oft, sogar Kaiserström und viele Leute in Wien! Und dann glitten ihre Gedanken in sehr unruhigen Schwingungen um einen anderen Punkt: Wer war die andere? Kannte sie die vielleicht — aus Wien? Sie ging alle auffallenden Erscheinungen, die sie dort gesehen, durch und hielt schließlich vor Ebersburgs einstiger Braut, der schönen Britin, die sie auch ein paarmal flüchtig gesehen hatte. Aber nein! Die konnte es nicht sein, die war ja zu sehr, ja, zu sehr ihr eigenes Genre. Und vor dem schauderte er ja, wo immer er es fand, im Bilde oder am Menschen, hatte er gesagt. Solch eine aber, wie er sie beschrieben, eine Gattin, Gehilfin, Gefährtin — die hatte sie wahrscheinlich ganz übersehen.

Am anderen Morgen war sie wieder allein, als sie hinunterging zum Frühstück.

Ebersburg war nach dem Chateau gefahren und hatte Zimmerleute und Arbeiter mitgenommen. Den ganzen Tag blieb sie allein. Aber ihr war nicht mehr so schrecklich zumuthe wie gestern. Sie kam auf die Idee, die sie den ganzen Vormittag beschäftigte, unter glühender Hitze, aber gottlob, fast ohne Fliegen. Man hatte ihr ein Packet Fliegenpapier auf ihr Zimmer gebracht. Da war der Fliegenplage bald abgeholfen. Die Idee, die ihr gekommen, war ganz gut, aber sehr ermüdend und erhitzend. Sie trennte mit einer ihrer feinen Toilettenscheeren alle die Falbeln, Volants, Rüschen und Spitzen von ihrem eleganten, überreichen Batistkleid herunter, und als sie es dann anzog, war es allerdings von verblüffender Einfachheit gegen vorher, und die Stiche, wo die Garnirung gesessen hatte, waren überall zu sehen. Aber wenigstens war es nun nicht mehr so schwer, und sie konnte den Rock mit einigen Sicherheitsnadeln hochstecken.

Um 12 Uhr mußte sie ihr zweites Frühstück auch allein einnehmen: Früchte, Eier, Mandeln und Oelsardinen. Die wurden reichlich gefangen im nahen See von Istres, und das Grand Hotel de France legte sie selbst ein. Dazu der hellrothe, leichte Wein. Sie war ganz befriedigt, denn sie war froh, keine Furcht mehr haben zu brauchen, daß Ebersburg nicht wiederkam.

Eins war ihr übrigens klar geworden: zunächst mußte sie in die Scheidung willigen und sie ruhig einleiten lassen, mußte ihn sicher machen, daß er sie nur eine kurze Zeit noch zu ertragen brauchte, bis sie vielleicht sehr bald ging, außerstande, das einsame Leben in diesem Flecken, in dieser Art Hotel, auszuhalten. Ja, schrecklich genug war es ja!

Gegen Abend sah sie Ebersburg zurückkommen. Neben zwei Arbeitern kam er die Straße zu Fuß herauf. Wie er aussah! Wirklich selbst wie ein gewöhnlicher Arbeiter, In der blauen, halboffenen Bluse mit dem breiten Ledergurt über den groben Beinkleidern von grauem Leinen, eine Art weißer Zeugschuhe an den Füßen.

Sie zog sich rasch vom Fenster zurück. So machte sie ihm doch nicht begegnen. Zu Tisch kam er wohl in anderer Toilette.

Ja. Als sie ihm bei dem Diner, das genau wie das gestrige war, gegenüberfaß, trug er den grauen Anzug von gestern.

Aber mit glühendem Erröthen sah sie seine Augen auf sich selbst ruhen, während er sarkastisch lächelte.

„Welch eine Idee, dein schönes Kleid zu ruiniren!" sagte er mißbilligend.

„Ja, ich brauchte aber ein einfaches, leichtes Kleid hier".

„Bitte, trage es doch so", sagte er gleichgültig. „Aber diese Art Einfachheit ist kein guter Rahmen für dich, und dies wirr aufgesteckte Haar sieht aus wie ganz unfrisirt, so wie manchmal unordentliche Frauen aus dem niedrigsten Stande aussehen."

„Aber, Adam! Wie unhöflich und — und häßlich von dir!" stieß sie hervor, während ihr die Thränen des Aergers in die Augen schossen. „Ich kann doch nicht anders. Du weißt doch, daß ich" —

„Daß du dir den einfachsten Dienst nicht selbst leisten kannst, den jedes kleine Mädchen von sechs Jahre in einer schlichten Bürgerfamilie sich leisten muß. Lieber Himmel, was sollte nur aus dir werden, wenn du in ähnlichen Verhältnissen bleiben müßtest?"

Sie schwieg, aber ihre Lippen zitterten vor Kränkung über seine Ungerechtigkeit. Sie konnte doch nichts dafür, daß sie es falsch anfing, sich selbst zu helfen. Wer hatte sie es gelehrt?

Als er auffah, begegnete er ihrem verdunkelten, schimmernden Blick, den sie hastig senkte, und er mußte den Eindruck haben, daß sie sich vor ihm fürchtete. Ein flüchtiges, aber fast grausames Lächeln zuckte um seine schmalen Lippen.

Sie sah es, und ihr Herz krampfte sich zusammen.

Wer eine Frau, der er mit Absicht wehgethan hat, so anlächeln kann, der hat freilich kein wahres Gefühl mehr für sie übrig, dachte sie bang, und jede Hoffnung, jede Wahrscheinlichkeit, Siegerin über ihn zu werden, schwand aus ihrem Herzen, und sie dachte ernstlich daran, lieber abzureisen, als sich diesem Manne aufzudrängen.

In den nächsten zwei Tagen sah Konradine Ebersburg überhaupt gar nicht. Vielleicht war das sein Wille.

Morgens, wenn sie aufstand, war er fort, im Chateau, sagte der Wirth, und kam erst so spät am Abend wieder, daß sie ihn nicht mehr unten im Café erwarten konnte, sondern in ihrem Zimmer saß, müßig, denn was sollte sie thun, in trüben, unklaren Gedanken. Er kam nie zu ihr, und in seinem Zimmer ihn zu erwarten, wagte sie einfach nicht. Zuweilen ging sie ein Stückchen den Weg hinauf, auf dem er zurückkommen mußte; aber wenn sie Gestalten kommen sah, eilte sie zurück ins Haus, um ihn nicht zu treffen.

Heute lag eine absonderlich bedrückende Beklemmung über ihr. Ein schweres Gewitter war über der Ebene an der Rhonemündung aufgestiegen. Solche drohenden, violettgelben, feuerenthaltenden Wolkengebilde hatte sie noch nie zu sehen geglaubt. Selbst die Eulen auf dem Ginsterbusche am Wege saßen still, und ihre stillglühenden Augen funkelten bang erwartungsvoll, wie es Konradine vorkam, als sie ein Stück des Weges hinabgehen wollte, den Adam kommen mußte. Aber sie mußte wieder umkehren, die Luft war wie sengendes Feuer, und schon spaltete sich dort fern am Horizont der tief violette Himmel, und fahles, grelles Leuchten brach hervor. Rasch sank die Nacht.

Die Essensstunde war längst vorüber; Ebersburg war noch nicht gekommen. Konradine hatte auch das Anerbieten der Wirthin, allein zu essen, abgelehnt und nur etwas Weißbrot und Wein genossen.

Als sie voll nervöser Unruhe wieder hinauf in ihr Zimmer ging, brach das Gewitter mit entsetzlicher Plötzlichkeit los. Ein Feuermeer schien in alle Fenster zugleich zu brechen von allen Seiten, und ein einziger, schmetternder Schlag ließ das elende Holzgebäude in allen Fugen erzittern. Es war, als sei das Unwetter tückisch herangeschlichen, wie ein wildes Thier, um sich mit rasendem Sprung auf einmal über seine Beute zu stürzen.

Konradine war nicht gerade furchtsam bei Naturerscheinungen, aber jetzt überlief sie doch ein Zittern und Zagen, das Grauen vor Unbekanntem. Unaufhörlich folgte Blitz und Schlag. Es war, als sei das wilde Thier eingeschlossen und tobe und rase nun in sinnloser Wuth gegen die Mauern; dabei kein Tropfen Regen, und die Luft in dem geschlossenen Zimmer Konradinens hatte gar nichts mehr von Luft an sich.

War Ebersburg gekommen, war er nicht gekommen? Wahrscheinlich nicht. Bei dem rasenden Wetter war er wohl in der Ruine geblieben. Aber es war ihrer zitternden Aufregung nicht mehr möglich, allein zu bleiben, und sie wollte sie wenigstens ihre Wirthsleute aufsuchen. Zu ihrem freudigen Schreck aber bemerkte sie Lichtschimmer durch die Spalte von ihres Mannes Thür, als sie den Gang hinunterschritt. Zu gleicher Zeit aber glitt es durch ihren Sinn, wie grausam und gleichgültig von ihm, sie bei diesem furchtbaren Unwetter nicht sogleich aufzusuchen, sondern sich ruhig in sein Zimmer zu begeben.

Nein, sie konnte sich unmöglich zu ihm flüchten, sie mußte ihn ungestört lassen. Aber als sie gerade in diesem Zweifel und Entscheiden zagend an seiner Thür stand, wurde sie geöffnet, und er trat heraus.

„Ah, da bist du!" sagte er ruhig. „Ich dachte eben, daß du dich ängstigen würdest."

„O ja; sehr, sehr gefürchtet hab' ich mich. Gott sei Dank, daß du da warst!" sagte sie schnell und sah ihn an, mit Augen, aus denen er hätte lesen können, daß sie ihm gern um den Hals gefallen wäre, wenn er noch daran gedacht hätte, in ihre Augen zu blicken.

„Ja," sagte er kalt, „das ist mir begreiflich. Die Gewitter sind hier etwas schlimmerer Art, wie bei uns im Norden. Bitte sehr, tritt ein und warte das Aergste bei mir ab. Ich habe wichtig zu schreiben und auch einzupacken."

„Einzupacken?" stieß sie mit so unverstelltem Schreck hervor, daß er, eine ungeduldige Bewegung machend, sagte:

„Habe keine Angst, ich fliehe nicht mehr vor dir. Es ist ja alles in Ordnung zwischen uns. Die Scheidung ist in geregeltem Gange." Er mußte einen Augenblick pausiren, bis der rollende Donner über ihren Häupten verstummt war. Dann fuhr er fort, sich am Schreibtisch niederlassend: „Ich ziehe morgen nach dem Chateau; für meine Bedürfnisse genügt die Einrichtung, die ich dort geschaffen habe. Du bleibst natürlich hier. Ich werde, falls du wieder darauf bestehst, hierzubleiben, dich natürlich öfter besuchen, schon der Leute wegen, die sich ohnehin nicht vorstellen können, was eine so elegante, junge Dame hier in diesem elenden Hause, in dem ich der einzige Gast zur Zeit bin, eigentlich beabsichtigt, da ich nicht wollte, daß du als meine Frau hier auftauchst. Verschiedener Gründe halber. Ich reise also auch des Geredes wegen, nicht nur, weil mir deine Gegenwart störend ist."

„Wie du willst, Adam", sagte sie nach einem kurzen Schweigen mit fester Stimme. „Wenn du mich nicht zwingst, zu gehen, werde ich noch eine Weile hierbleiben."

Er zuckte die Achseln.

„Das habe ich mir gedacht und damit gerechnet, daß du niemals deinen Willen einem anderen unterordnetest, oder aus irgendeinem noch so deutlichen, klarliegenden Grunde deine Wünsche oder Launen beherrschtest und die Meinung oder die Wünsche anderer Menschen für irgendwie beachtenswerth hieltest. Und je überzeugender man zu sein hofft" —

„Du bist nicht überzeugend", sagte sie leise, mit der Festigkeit wie vorher.

„Noch nicht? Nun, dann habe ich dir weiter nichts zu sagen."

„Nur eins noch, bitte ich. Wer ist das Mädchen, das du später zu deiner Gattin ausersehen hast?"

„Agnes Wetterholt, deine einstige, viel gequälte und geschmähte Gesellschafterin, oder Dienerin vielmehr. Ich habe ihren edlen Werth schon damals wohl erkannt, ihr liebes, echt weibliches Wesen, ihre liebliche Sanftmuth und holde Einfachheit und den feinen, klugen Geist, wenn auch zurückgedrängt, getreten und gedrückt, und oft verhöhnt und gekränkt. Und auch der süße, mädchenhafte Reiz ihrer äußeren Erscheinung haben mir schon damals unbewußt Eindruck gemacht, aber ich wehrte dem, ich war verblendet und bethört. Nun, die Rache blieb nicht aus. Verzeih, Konradine, ich wollte dir das alles eigentlich nicht sagen, aber ich mußte ja, du zwingst mich zu immer schrofferer Wahrheit und Offenheit", sagte er jetzt in entschuldigendem Ton, mit der Hand durch sein krauses, schwarzes Haar fahrend.

Als es still blieb hinter ihm — sie saß auf dem Sopha neben dem Marmortisch — drehte er sich um. Leicht vorgeneigt, den Ellbogen aufgestützt, die Stirn in der Hand und die Augen damit beschattend, sah sie stumm nach ihm hin.

„Also in Wahrheit hast du immer sie geliebt, niemals mich! Darum gabst du dir auch so wenig Mühe um mein Herz, warst so kalt um mich, und als du dich in deiner Verblendung und Bethörtheit, in deiner Leidenschaft getäuscht fahst, ließest du mich, innerlich schon lange, äußerlich so bald wie möglich, fahren. Mir ging es umgekehrt; ich weiß das auch erst seit Kurzem, daß ich schon lange auf dich gewartet und gehofft habe. Ich darf das jetzt sagen, da wir nun einmal bei den Offenheiten peinlichster Art angelangt sind und damit am Ende. Hast du die Wetterholt öfter gesehen und gesprochen seit damals?"

„Ich habe Agnes nur dreimal gesprochen. Ich verschaffte ihr damals eine Stellung und half ihr eine kurze Zeit lang für ihre kranke Mutter sorgen. Sie war so arm und schutzlos, und in ihrer Unerfahrenheit und Liebenswürdigkeit Gefahren ausgesetzt, die sie gar nicht ahnte."

„Vielleicht nicht solchen wie ich, Adam, an deiner Seite."

„Gewisse Gefahren existirten für dein kühles Herz nicht."

„Nein!" sagte sie mit einem Anflug ihres alten, hochmüthigen Tones. „Nein. Dein Name und deine Ehre waren in stolzem Schutz."

„Du grollst mir, Konradine," sagte er nach leichtem Zögern. „Aber glaube mir, ich konnte und kann nicht anders handeln und fühlen, als ich that und thue."

Sie waren Beide aufgestanden, und jetzt reichte sie ihm in tiefer Bewegung die Hand.

„Ich grolle dir nicht. Ich glaube dir und will meinen Willen und meine Laune dir unterordnen. Ich werde gehen. Nur überlegen laß mich noch, wohin."

Er neigte sich tief über ihre Hand. „Ich danke dir."

* * *

Konradine war in ihr Zimmer gegangen. Die größte Gewalt des Wetters schien gebrochen. Ein schwerer Regenguß strömte hernieder, die glühende Hitze abkühlend und einen wunderbar erfrischenden Luftzug in das offene Fenster führend, an dem sie saß.

Die Hände ruhten lässig gefaltet in ihrem Schooße. Groß und ernst blickten ihre Augen in die Weite. Lange Stunden saß sie so und ließ ihr ganzes vergangenes Leben an sich vorüberziehen. Spät in der Nacht erst erhob sie sich, setzte sich an den Tisch und zündete ihr Licht an, um zu schreiben.

„Mein lieber Adam!

Nun ist es in Wahrheit zu Ende zwischen uns! Zu Ende, verspielt, verloren! So geht es wohl oft, wenn eins vom andern das erste, das erlösende Wort erwartet. So las mir's Agnes Wetterholt einmal vor, und ich lachte damals und spottete über ihre Sentimentalität:

Wohl pocht ein guter Engel an ihr Herz,
Gieb ihm die Hand — oh, gieb!
Wohl ist's auch ihm in Bitterkeit und Schmerz:
Sie liebt Dich doch, sie ist ja doch Dein Lieb,
Ein Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der Euch trennt — gebrochen!
Sie gingen, sah'n sich, o der Stolz ist schlimm,
Das eine Wort blieb ungesprochen: ...

Jahrelang hab' ich so neben Dir gelebt. Nicht ich, schien mir, brauchte um Liebe zu kämpfen, mir Liebe zu verdienen — Du solltest kommen und wieder und wieder um meine Liebe werben und bitten! Und an mir war's doch, an mir allein, nach jenem Hochzeitsabend, wo du mir so viel, so Schweres, zu vergeben hattest! Immer schärfer spannte ich den Bogen, immer straffer — in Trotz und heimlichem Sehnen. Nun ist es wirklich aus. Ich kam, ich ward, ich legte mein Herz, meine Reue offen vor Dich hin — und Du verschmähtest mich. Ich bat, bei Dir bleiben zu dürfen; und Du stießest mich unerbittlich von Dir. „Solche sehr plötzlichen und sehr unzuverlässigen Wandlungen kommen vor!" sagtest du spottend. Was bleibt mir nun noch übrig, als der anderen, der Besseren, zu weichen? Du riefst sie, damit ich endlich auf meinen alten Stolz mich besinnen sollte und der weichen, die einstmals meine „schlecht behandelte, viel geschmähte Dienerin" war.

Oh, Adam, Adam! Hätt' ich nur mehr gewagt, wär' ich nur nicht so schwach und feige gewesen! Hätte ich Dich nur umfaßt und mein klopfendes, elendes Herz nur einmal an das Deinige gepreßt, sie hätte ja wieder warm und lebendig werden müssen, Deine damals nur schlafende Liebe — wenn Du nur hättest sehen, fühlen wollen, daß nicht ich gesiegt hatte in dem Kampf um mich selbst, in dem Kampf um Liebe, nein, daß Du gesiegt hattest, Du allein, daß ich wirklich gekommen war, wie Du an unserem Hochzeitsabend mir vorausgesagtest. Ah, ich höre es noch immer, wie ich es immer wieder mit erzitterndem Herzen gehört habe in den Jahren, in denen ich absichtlich kalt und trotzig, launisch und hochmüthig neben Dir hinlebte, um mich zu rächen für vermeintliche Unbill, die Du meinem Stolz angethan hattest: „Oh, es muß wundervoll sein, wenn du besiegt bist, besiegt und ganz gewonnen, aufgelöst dein ganzes, stolzes, herrliches Selbst in Liebe, in besiegtem Stolz, die heiße Sehnsucht an meinem Herzen zu kühlen .... Und du wirst so kommen, du sollst so kommen. Es kann ja nicht anders sein! Denn ich will dich, ich werde dich so kommen sehen!" sagtest Du. Ich bin so gekommen und fand Dich nicht mehr wartend auf mich — und muß wieder gehen. Es war zu spät.

Konradine Krayn."

Diesen Brief legte sie auf die Schwelle seines Zimmers und drückte ihre heißen Lippen scheu und bang einen Moment lang gegen die kalte Thür, hinter der er ruhte und vielleicht von der anderen träumte.

Sie schlief kaum eine Stunde, dann war sie wieder wach und saß in ihrem Bett, horchte und lauschte zitternd mit wild schlagendem Herzen, bis seine Thür ging, bis er den Brief fand, las und — und —

Jetzt! Die Thür ging. Eine Sekunde still, gerade genug, um den Brief aufzuheben, verwundert zu betrachten. Dann wurde die Thür geschlossen. Er war zurückgetreten in sein Zimmer, las den Brief, und — und? —

Was dachte sie denn? Was denn? Glaubte, hoffte sie auf ein Wunder, eine plötzliche Wandlung? Ach, sie mußte es wohl, als die Thür wieder geöffnet wurde, als der feste, wuchtige Schritt nach der Treppe zu verklungen war — und bebend vor Gram und Scham warf sie sich in die Kissen und preßte das Gesicht hinein, ihr verzweifeltes Schluchzen zu ersticken.

Als Konradine am anderen Morgen hinunterging, sagte sie, daß sie das Zimmer zur Verfügung stelle, da sie nach Deutschland zurückreise.

Wie im Traum, in einer gelähmten Art von Starrheit, saß sie in ihrem Zimmer und wartete den Abend ab, wo der Tag hier zu Ende war, der leere, stille Tag. Einzupacken hatte sie wenig. Sie hatte ja gar nicht ausgepackt.

Einmal stand sie auf und ging nach Ebersburgs Zimmer. Nur noch einmal die Stätte sehen, wo er geweilt hatte, berühren, was er berührt hatte, vielleicht ein Briefblatt, einen Bleistift, mit sich nehmen.

Aber es sah hier schon leer aus. Alles so abgeschlossen, so beendet, der Schreibtisch abgeräumt. Nichts lag umher, was sie so einfach hätte an sich nehmen können. Ein schon verlassener Platz, auf dem der Bewohner nicht mehr heimisch war, kaum mehr mit seinen Gedanken hierher zurückkehrend.

Still saß sie bei ihrem einsamen Mittagsmahl im verdunkelten Café, denn die Jalousien lagen wieder fest vor den Fenstern. Die Hitze war durch das Gewitter nicht wesentlich gemildert, und die Sonne flammte am klaren Blau des Himmels auf die staubig weiße, blendende Straße, in ihrer trostlosen Oede.

Ach, und dennoch! Wie schön, wie heimathlich hätte sie es hier gefunden, wenn sie nur hätte bleiben dürfen, nur hätte kämpfen, dienen dürfen um ihr verscherztes Glück, so lange, so schwer es immer sei!

Als es Abend wurde und Konradine so still brütend in ihrem Zimmer saß, erschien der Wirth und brachte ihr eine Depesche. Sie las und las wieder und wieder, ohne daß der Sinn dieser wenigen Zeilen ihrem Geist klar werden wollte, und die Hände in rathloser Angst gegen ihre Stirn drückend, sank sie erschöpft auf ihren Stuhl zurück.

„Mein Gott, mein Gott, was ist das? Was bedeutet das?"

In der Depesche aber hieß es:

„Komm' sofort Montreux. Millionen auf dem Spiel. Geheimniß bewahren. Eile. Jede Minute alles in Gefahr.

Mutter."

* * *

„Mein Gott, wie siehst du aus?" rief Frau von Kaiserström, als sie Konradine vom Bahnhof in Montreux abholte. „So bleich und verstört. Weißt du denn schon? Er ist todt, gestern Abend gestorben, in schrecklicher Sehnsucht und Unruhe nach dir! Aber das kann dich doch in keinem Falle so ergriffen haben. Und warum kamst du denn nicht? Du hast ja meine Depesche bekommen!"

„Wer — wer ist todt?" stammelte Konradine, die in ihrem schon so erregten Nervenleben Unfaßliches, Entsetzliches zu hören erwartete, ohne sich einen Begriff machen zu können, wo es denn herkommen sollte, immer nur in Gedanken an ihren Mann lebend. Aber den hatte sie ja vor einigen Tagen noch gesehen. Ja, vor Tagen — und —

„Nun, Breitenfeld!" sagte ihre Mutter, mit wachsender Besorgniß Konradine ansehend. „Er konnte und konnte nicht sterben. Es war furchtbar! Es sind noch zwei Depeschen an dich abgegangen, ich weiß nicht, wohin. Er wollte und mußte dich sprechen. Ich war bei ihm, er kam todtkrank hier an, ließ mich gleich rufen. Aber ich konnte ihm nichts Bestimmtes sagen. Gott im Himmel! Ich kannte dich ja und deinen Starrsinn und deine furchtbare Abneigung gegen deinen Mann. Wirklich, Konradine, ich war in solcher Verzweiflung wo es sich um Millionen handelt — denke doch!

Dein ganzes Leben, deine Existenz, deine Zukunft, ein zweites Lebensglück zu suchen, wenn du so reich würdest, daß ich ihm beinahe schon ein Versprechen gegeben hätte in deinem Namen, ihn mit einer Zusicherung ganz beruhigt hätte; aber er war für nichts zu haben, als für deine eigene Versicherung."

„Ich verstehe dich nicht", sagte Konradine nur matt. „Was ist denn geschehen mit Breitenfeld? Ich habe ihn immer hochgeschätzt, und es thut mir sehr, sehr leid, daß er todt ist. Aber" —

„Aber sein Testament! Sein Testament!" schrie Frau von Kaiserström auf und faßte die Theilnahmslose am Arm. „So komm doch zu dir und begreife! Wie bist du denn nur? Wie nicht bei dir? Was ist dir denn passirt?"

„Sein Testament? — Breitenfeld hat —"

„Hat? Das weiß ich nicht! Das wird sich erst zeigen, wenn es eröffnet ist, ob er doch noch im letzten Augenblick eine Klausel angehängt hat. Ich war in der Nacht nicht bei ihm; aber ein Anwalt, ein Notar ist dagewesen, sagte man mir. Er wollte dich zur Universalerbin seines ganzen Vermögens einsetzen, unter der Bedingung, daß du wieder zu deinem Mann zurückgingest, daß du ihm eine liebevolle, treue Gattin sein wolltest, dich bemühen, ihn und seinen edlen, großen Charakter verstehen zu lernen, ihn glücklich zu machen! Was lächelst du denn so geisterhaft traurig? Mein Gott, Konradine, bist du noch nicht kurirt, denkst du immer noch an den — den Reinhart, der sich schon lange nichts mehr aus dir macht? Das kann ich dir schriftlich zeigen."

Konradine hatte sich, müde und gleichgültig aussehend, in einen Sessel fallen lassen, denn mittlerweile hatte man das Hotel Beau-vivage im Wagen erreicht. Ohne an's Ablegen zu denken, mit Hut und Handschuhen, saß sie da, als wollte sie gleich wieder abreisen.

Händeringend stand ihre aufgeregte, geängstigte Mutter vor ihr.

„Rege dich doch nicht auf, Mama," sagte sie jetzt mit müder, kraftloser Stimme. „Es ist ja gar kein Grund dazu da. Breitenfelds Güte, sein Testament mit seiner Bedingung — ach! — es hat keine Bedeutung mehr für mich, auch wenn ich zur Zeit gekommen wäre! Ich hätte ihm doch kein Versprechen geben können, nur sagen, daß es mir ganz unmöglich wäre, seine Bedingung zu erfüllen, so gern ich auch gewollt hätte. Ich hatte das schon längst thun wollen, ach, nur zu helfe gewünscht, es thun zu dürfen. Aber ich darf ja nicht. Er hat mich endgültig verstoßen, er will mich nicht haben; ich hab' mich ihm ja" — ihre Stimme sank zum beschämten Flüstern — „angeboten, ihn gebeten, mich bei sich zu behalten, und er sagte mir, daß er mich hasse, daß ihm schon vor jedem Bilde, jedem Menschen schaudere, die ihn nur an mich erinnerten."

„Ach, Unsinn!" rief ihre Mutter, die sich schnell gefaßt hatte und ordentlich erleichtert aufathmete, da es sich nur um Hirngespinnste, überspannten Unsinn von Konradine handelte, deren Gefühlen sie keine Wichtigkeit beilegte, wo es sich um Geld, um Millionen handelte. „Unsinn, mein Kind," wiederholte sie sanfter, „Dich nicht wollen — er dich nicht wollen? Jetzt, wo du eine Million Mitgift ihm zubringst, jetzt, wo er sie so brauchen kann in seiner Armuth und Heruntergekommenheit? Man setzt einer schönen jungen Frau nicht den Stuhl vor die Thür und „schaudert" vor ihr, wenn sie Millionen mitbringt."

Konradine sah ihre lächelnde Mutter starr an und sagte langsam, mit sonderbar festem Tone:

„Nicht für Millionen, sage ich dir, nimmt er mich zurück. Kennst du ihn so gut? Ich sage dir, ich kenne ihn jetzt. Wir sind zu Ende. Und nun, bitte ich dich, laß mich allein, laß mich klar werden; mir ist so seltsam, so wunderbar zumuthe, ich muß mich wirklich besinnen, wer ich bin, wo ich bin, woher ich komme, wohin ich gehe," vollendete sie immer leiser, abgebrochen, wie im Halbschlaf vor sich hinsprechend.

Ihrer Mutter wurde ganz angst und bange. Das Mutterherz zitterte.

„Aber, mein Kind, mein geliebtes, einziges Kind! Um keinen Preis lasse ich dich jetzt allein. Du siehst aus, mein Gott, als wolltest du irgend etwas Schreckliches thun, so ganz im Traum, so ganz sonderbar! Du mußt ja gräßlich gelitten haben. Was, um Himmels willen, hat dir der Mann denn angethan? Ich kann mir das absolut nicht kombiniren! Nun, das wird sich alles finden. Vorläufig bleibst du hier und bist vor ihm sicher. Sei nur ganz ruhig; ich bin überzeugt, daß Breitenfeld doch in jedem Falle auch ihm Bedingungen gestellt, für dich wenigstens einigermaßen gesorgt hat; er hat dich immer, bis zu seiner letzten Stunde, innig geliebt, und er hoffte und glaubte doch ziemlich sicher, daß du zu Ebersburg zurückgehen würdest, er wußte ja nicht, daß dem vor dir schauderte," fügte sie mit spöttischem Achselzucken hinzu, „daß der dich auch für Millionen nicht haben wollte!" — Darauf konnte er auch nicht kommen, und dich konnte er doch als sehr wohl vernünftigem Zureden zugänglich."

* * *

(Fortsetzung folgt.)

— Im ersten Schreck. Köchin (die ein Ausbund von Häßlichkeit ist): „Mein Bräutigam . . ." — Herr: „Was, einen Bräutigam haben Sie? — Donnerwetter, Fräulein, müssen Sie kochen können!"

Für die Küche.

Ein schnell gebackener „Shortcake". Man siebt 1 Tasse Mehl mit 1 schlichten Theelöffel Backpulver und reibt 1 abgerundeten Theelöffel Butter in das Mehl, giebt ½ Theelöffel Salz und 3 Eßlöffel Zucker, 3 Eßlöffel sauber gewaschene Korinthen und genügend Milch hinzu, um einen weichen Biscuitteig zu haben. Man backt den Teig in einer mit Butter ausgestrichenen, langen und flachen Pfanne. Nachdem der Kuchen gar ist, wird er gespalten und mit Erdbeeren oder anderer Frucht belegt und mit Milch oder Rahm gegessen.

Kräuter-Eierkuchen. Von verschiedenen gewaschenen Kräutern, Petersilie, Kerbel, Spinat, Sauerampfer, Schnittlauch und Majoran hackt man so viel, daß man einen Suppenteller voll erhält und läßt sie in 3 Unzen Butter gut durchdünsten. Dann nimmt man den Kräuterbrei vom Feuer, läßt ihn erkalten, fügt etwas Salz und geriebene Muskatnuß dazu, verquirlt ihn mit sieben bis acht ganzen Eiern, zwei Löffeln Wasser und drei bis vier Löffeln Mehl und bäckt auf flacher Pfanne beliebig dicke Eierkuchen davon.

Gebackene Fleischtomaten. Dazu kann man kaltes gekochtes oder gebratenes Fleisch verwenden; am besten allerdings schmeckt Hammel-, Kalb- oder Hühnerfleisch. Das Fleisch wird fein geschnitten. Die nöthigen Tomaten werden gebrüht, geschält und in Scheiben geschnitten. Nun streicht man eine Auflaufform oder feuerfeste Tonform mit Butter aus, belegt sie dicht mit Tomatenscheiben, legt darüber eine dichte Schicht geschnittenes Fleisch, darauf Butterflöckchen und streut darüber geriebene Semmel, Pfeffer und Salz. Darauf kommen wieder Tomatenscheiben, Fleisch, Pfeffer, Salz, Butterpflöckchen und obenauf geriebene Semmel. 3—4 Eier verquirlt man mit dicker saurer Sahne, gießt dies gleichmäßig über die Speise, stellt die Form in den Ofen und läßt die Speise lichtbraun backen. Sie wird in der Form serwirt. Man reicht kleine, runde gebratene Kartoffeln oder gebackene Kartoffelkroketts dazu.

Schwarzer Pudding. (Pudding von Chokolade oder Schwarzbrot). Man läßt 1-3 Pfd. altbackenes Schwarzbrot im Ofen dörren, stößt es fein und siebt es durch; dann stößt oder reibt man ¼ Pfund ungeschälte süße Mandeln, reibt 1-3 Pfund gute Chokolade und wäscht und reinigt ein fünftel Pfund gut verlesene Korinthen. Die Korinthen können beliebig auch fortgelassen werden. ¼ Pfund Butter werden zu Sahne gerührt, nach und nach 5—6 Eidotter dazugefügt und die Masse bei beständigem Rühren schaumig abgetrieben. Dazu fügt man die geriebenen Mandeln, Korinthen, das Brot, die Chokolade, ein paar Löffel Zucker, zuletzt den steif geschlagenen Schnee der Eiweiß, füllt die Masse in die mit Butter gestrichene, mit geriebener Semmel bestreute Pudding form, verschließt sie gut, beschwert den Deckel und kocht den Pudding 1½ Stunden im Wasserbade. Muß sofort nach dem Stürzen aufgetragen werden.

Elsässer Salat. Der Salat setzt sich aus in Scheiben geschnittenen, mit der Schale gekochten und abgezogenen Kartoffeln, ebenso zertheilten Tomaten, in Streifen geschnittener Pökelzunge, einigen Trüffeln, abgekochten grünen Bohnen und kleinen Stückel rohen Selleries, der beim Schneiden sofort in schwaches Citronenwasser geworfen wird, zusammen. Zur Sauce rührt man mehrere durchgestrichene harte Eigelb mit Oel, Essig, wenig Sahne, Salz, Pfeffer und 10—12 Tropfen Worcestershiresauce zusammen. Die Sauce muß sämig, aber nicht allzu dick sein. Beim Anrichten häuft man die Kartoffeln bergförmig in der Mitte an, vertheilt Zungenstreifen, Sellerie, Bohnen und Trüffeln darauf, wobei man von Zunge, Sellerie und Trüffeln etwa ein Drittel zurückbehält, und theilt damit den Salatberg in Felder, die man mit den Tomatenscheiben füllt. Die Sauce wird zuletzt darüber gegossen, der Salat mit gehackter Petersilie bestreut und mit einem Kranz von in Essig und Oel geschwenktem Endivienfalat garnirt.

Kalbsschulter (Bug) mit Sardellen. Die Schulter wird von den Knochen befreit, gewaschen, abgetrocknet, gesalzen und leicht mit Pfeffer bestreut. Inzwischen hat man einige Zwiebeln, ein Sträußchen Petersilie und ungefähr 2 Unzen entgrätete Sardellen fein gehackt, in etwas zerlassener Butter durchgedünstet und streicht es nun gleichmäßig über das Fleisch, rollt es auf, umbindet es mit gedrühtem Bindfaden, läßt es in steigender Butter anbräunen, fügt einige zerschnittene Karotten, Zwiebeln, etwas Brühe oder Wasser und ein Glas Weißwein dazu, läßt das Fleisch gut gar dünsten, nimmt es heraus, rührt die Sauce durch ein Sieb, entfettet sie, schmeckt sie ab, kocht sie mit etwas in Wein klar gequirltem Kraftmehl sämig, würzt sie, wenn nöthig, mit etwas Citronensaft und reicht sie zu dem tranchirten Fleisch.